Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 71 (1984)

Heft: 5: Einzelfälle der Moderne heute = Cas particuliers du moderne d'aujourd'hui = Individual cases of the modern style at present

Artikel: Bilder vom ersten Feuer

Autor: Heller, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-54238

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder vom ersten Feuer

Im Film «The Day After» gibt es mehrere Sequenzen, die den Irrsinn eines Atomkrieges gewissermassen idealtypisch – und das sei hier nicht als Frivolität ausgelegt – in Bilder zu zwingen suchen. In seiner Hilflosigkeit ist dieser Versuch beschämend und bezeichnend zugleich. Die Dimension des darin beschworenen Grauens steht in keinem Verhältnis zu dem, was Schminke, technischer Aufwand und moralisierende Erzählmuster dann tatsächlich zu transportieren vermögen.

Abertausende von Erfahrungspartikeln einer zwar abgegriffenen, aber stets präsenten Medienrealität entschärfen selbst die Apokalypse: auch sie wird an dem bemessen, was überhaupt vorstellbar ist, rückt näher, wird auf fatale Weise menschlicher im Sinne einer letztlich als überlebbar gezeigten globalen Prüfung. Nach dem Preis fragt solches Denken ohnehin nicht. Die visuelle Konkretisierung des kollektiven Alptraums beschleunigt einen bestimmt nicht folgenlosen Gewöhnungsprozess. Es kann deshalb auch nicht verwundern, dass «The Day After» die Schweizer Zivilschutzgewaltigen gleich reihenweise in vermeintlich beruhigender Selbstgefälligkeit an die Öffentlichkeit treten liess.

Einzig dort, wo weder Produzenten noch Zuschauer sich auf Vorbilder stützen können oder müssen, gerät die Realitätsnähe des Films zur sinnfälligen Darstellung des absurden Militärgigantismus – in jenen Szenen etwa, welche die Raketen *tatsächlich* auf ihren programmierten Weg schikken. Hier hat sich der irrationale Glaube daran, dass sich diese Instrumente unserer Vernichtungsindustrie gar nicht bewegen könnten, dass sie als blosse Symbole des Schreckens in ihren Silos eingefroren seien, dem noch nie Gesehenen zu stellen: die schlanken, weissen Geschosse steigen in den Himmel eines bieder-friedlichen amerikanischen Alltags. Und alle wissen, was das heisst, wissen, dass an diesem Punkt jede Unterscheidung zwischen Verteidigung und Angriff hinfällig geworden ist, und wollen es doch nicht wahrhaben.

Selbst wenn dem amerikanischen Streifen eine aufklärende Absicht zugebilligt werden darf: wie ist es möglich, sich vor dem Abnützungseffekt solcher Bilder zu schützen? Zu schützen im Bewusstsein, so wäre beizufügen, dass wir im realen wie im übertragenen Sinne immer wieder Bilder benötigen, um nicht die Vernichtungsarithmetik der Gross- und Gernegrossmächte in einer anderen Wirklichkeit als der eigenen anzusiedeln.

1977 hat die Japan Broadcasting Corporation ein Büchlein in englischer Übersetzung herausgebracht, das einzigartige Bilder zugänglich macht – als Schutz und als Hilfe zugleich. Eine alles andere als aufwendige Publikation, billig gedruckt, scheinbar harmlos und doch als Dokument eine Mahnung von seltener Eindringlichkeit: «Unforgettable Fire».[1]

Auch hier geht es um Tage danach – um die Tage und Wochen nach jenem 6. August 1945, an dem um 8.15 IUhr morgens mit der ersten A-Bombe Hiroshima zum Inferno gemacht wurde. Die Bombe von damals hatte, jedermann weiss es, eine im Vergleich zum heutigen Potential geradezu lächerlich geringe Sprengkraft, die rund 200 000 Menschen das Leben kostete und ein Vielfaches dieser Zahl an weiteren Opfern forderte.

(Agenturmeldung vom 13. Februar 1984: «Die amerikanische Marine hat am Samstag mit dem Atomunterseeboot «Georgia» ihr viertes Kriegsschiff der Trident-Klasse in Dienst gestellt. Die 18 750 Tonnen grosse «Georgia» ist mit 24 Trident-Atomraketen bestückt, deren Mehrfachsprengköpfe zusammengerechnet jeweils die zehnfache Sprengkraft der Hiroshima-Bombe haben. Vor der Werft in New London im Staate Connecticut hatten sich etwa 400 Atomwaffengegner versammelt, um gegen die Vergrösserung des US-Atomwaffenarsenals zu demonstrieren.»)

Leben kosten, Opfer fordern. Dürre Formeln, die Unabänderlichkeit und Gegebenheit durch höhere Mächte suggerieren. Sie gehen über all das hinweg, was jene Tage im Spätsommer 1945 für die Menschen in Hiroshima konkret bedeutete, über das, was die Überlebenden noch heute bedrängt. Nahezu dreissig Jahre nach dem Bombenabwurf sind einige von ihnen der Aufforderung einer japanischen Fernsehstation nachgekommen, ihre Erinnerung in Bildern darzustellen und allenfalls zu kommentieren. Die zahlreichen Reaktionen wurden in einer Ausstellung öffentlich zugänglich gemacht, und ein Teil davon im Anschluss daran für «Unforgettable Fire» zusammengestellt.

Bildern wie diesen ist eine pedantische Analyse nicht zumutbar. Ihre Kraft liegt darin, dass sie eine Funktion haben, wie sie notwendiger kaum zu denken wäre. Die erwachsenen Zeichner – einige schon im hohen Alter – geben nichts vor; ihre quälend gegenwärtigen Erinnerungen haben sie in die ihnen jeweils verfügbare Bildsprache umgesetzt, die gerade in ihrem Bemühen um sachliche Präzision so ungeheuer beeindruckt.

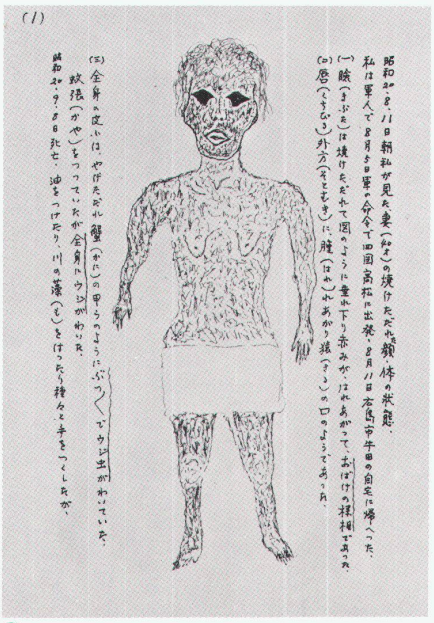
Was zählt, sind nicht die grauenhaften Bilanzen der Statistiker – was zählt, ist das individuelle Leiden derer, die von den Statistiken vereinnahmt wurden. Die japanischen Zeugnisse vom ersten Feuer des Atomzeitalters erinnern daran, wie dieses Leiden ausgesehen hat, und was es heisst, daran zugrunde zu gehen, früher oder später, heute oder morgen. Äussere und innere Bilder sind nicht mehr zu trennen. Sogar in der schwarzweissen Reduktion ist noch die unerträglich sorgsam gemalte rote Farbe zu spüren, die auf diesen Blättern Feuer und Blut beim Namen nennt und den Menschen Hiroshimas nur mehr die letzte, sinnlose Würde der Opfer zugesteht. Wieweit hier noch Platz bleibt für Hoffnung, hat jeder selbst zu entscheiden.

Martin Heller

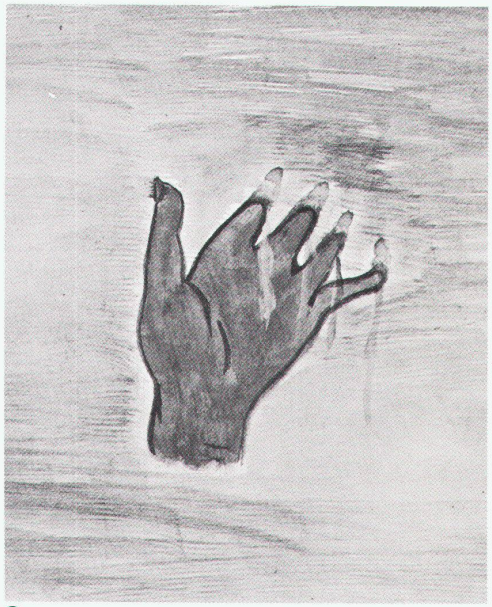
1

[1] Japan Broadcasting Corporation (ed.): Unforgettable Fire. Pictures Drawn by Atomic Bomb Survivors, New York 1981 (Pantheon Books)

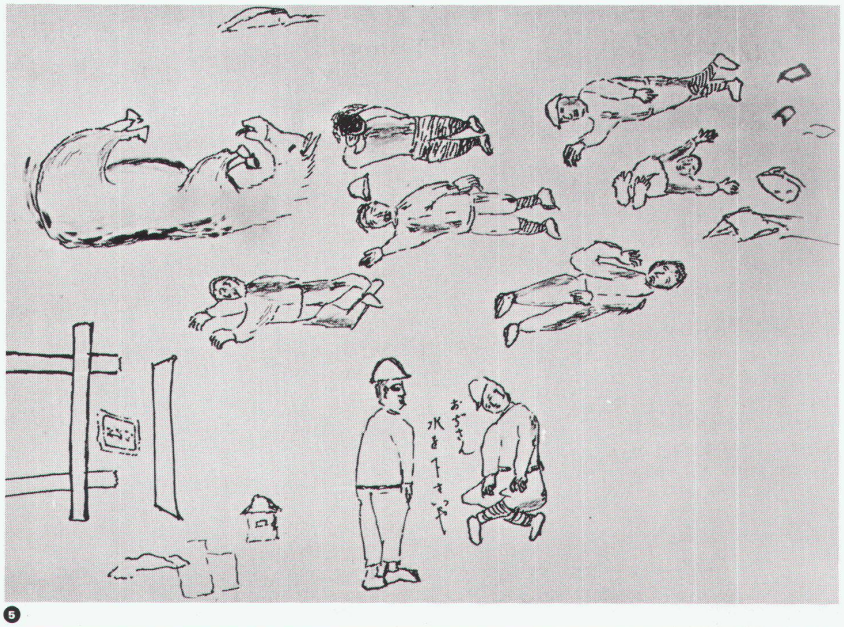
❷



❸



❹



❺

❶
Unbekannter Zeichner:
«Als ich zum rückseitigen Tor des Shukkeien-Parks in Hakushima-cho ging, sah ich einen kleinen Knaben, der am Tor lehnte, und hörte ihn weinen. Wie ich näherkam und ihn schliesslich berührte, war er bereits tot. Der Gedanke, dass es mein Kind hätte sein können, krampfte mein Herz zusammen.»

❷
Yasuko Yamagata, 49 Jahre alt:
«Am 7. August, etwa um acht Uhr früh, auf der Strasse vor dem früheren Rundfunkgebäude Hiroshimas – da sich meine Schule in Ujina befand, war ich beim Abwurf der Bombe von meinen Eltern getrennt. Früh am nächsten Morgen verliess ich die Schule, um zu den Ruinen unseres Hauses in Nobori-cho zu gehen. Ich kam bei Hijiyama vorbei. Auf dem versengten Gelände waren nur wenige Leute zu sehen. In einem Wassertank beim Eingang des Rundfunkgebäudes erblickte ich einen Haufen verbrannte Körper. Dann erschrak ich plötzlich über eine schreckliche Szene mitten auf der Strasse, 40 oder 50 Meter vom Shukkeien-Park entfernt. Der verkohlte Körper einer Frau war im Weglaufen erstarrt; ihr Kind hielt sie an sich gepresst. Wer mochte sie sein? Dieser schreckliche Anblick ist mir noch heute gegenwärtig.»

❸
Fusataro Tanimine, 77 Jahre alt:
«Der Zustand, in dem ich meine vierzigjährige Frau am Morgen des 11. August fand. Sie war schrecklich verbrannt und mit offenen Wunden bedeckt. Sie sah aus wie ein Geist, denn auch ihre Augenlider waren verbrannt und angeschwollen. Ihre Lippen, verquollen und vorstehend, liessen ihren Mund wie den eines Affen aussehen. Obwohl sie unter einem Moskitonetz lag, hatten sich auf ihrer Haut Maden verbreitet, und ihr Körper sah aus wie die Schale einer Krabbe. Sie starb am 8. September, obwohl ich sie mit Öl und Algen behandelte und alles versuchte, von dem ich dachte, es könne ihr Leben retten.»

❹
Akiko Takakura, 51 Jahre alt:
«Ein auf der Strasse liegender Körper war wohl unmittelbar beim Abwurf der Bombe umgekommen. Eine Hand war zum Himmel erhoben, und die Finger brannten mit blauer Flamme. Alle Finger waren um ein Drittel kürzer und zudem völlig verdreht. Eine dunkle Flüssigkeit rann der Hand entlang zu Boden. Diese Hand hatte früher ein Kind gestreichelt.»

❺
Masato Une, 80 Jahre alt:
«Ein schon etwas älterer Knabe bat mich um Wasser. Ich hatte gehört, dass alle, die der Bombe ausgesetzt gewesen waren und Wasser tranken, daran sterben müssten. Deshalb gab ich ihm keines.
Als ich am nächsten Tag am selben Ort vorbeikam, lag der Knabe tot am Boden. Ich wünschte, ich hätte ihm trotzdem Wasser gegeben, auch wenn er dann eher gestorben wäre. Ich faltete die Hände und sang ein Gebet. Ich war voller Angst um mein eigenes Kind, nach dem ich suchte. Vielleicht war es schon gestorben, oder es musste irgendwo leiden. Ich verliess den Ort und musste meine Tränen abwischen.
Am Abend hörte ich, dass mein Kind nach seinem Vater und seiner Mutter gerufen hatte und dass es allein sterben musste, ohne uns nochmals gesehen zu haben. Es war erst 13 Jahre alt.
Das alles ist nun 29 Jahre her, aber die Erinnerung an meinen Sohn und das Bild jenes anderen Knaben, der mich um Wasser gebeten hatte, verfolgen mich noch immer . . .»